



LEO JUD
1482—1542

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER
REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1942 / NR. 1

BAND VII / HEFT 7

LEO JUD

ZUM GEDÄCHTNIS SEINES TODESTAGES

AM 19. JUNI 1542

Leo Jud in Einsiedeln.

Mitgeteilt von LEO WEISZ.

Der Reformation ging eine geistige Bewegung voraus, deren Verlauf noch unerforscht ist. Wohl fanden die religiösen Auswirkungen des Humanismus, in welchem man die treibenden Kräfte der „Erweckung“ vermutet, bereits etwelche Aufmerksamkeit und Beleuchtung, die Flugbahn jedoch, auf welcher der Funke vom Humanismus zur Reformation hinübergesprungen sein soll, konnte bis heute nicht nachgewiesen werden. Wohl darum, weil der Humanismus nicht unmittelbar zündete, sondern auf dem Umwege eines bisher viel zu wenig beachteten Mediums zum Durchbruch des reformatorischen Gedankens verhalf.

Paul Wernle hat in einem 1904 gehaltenen schönen akademischen Vortrag über „Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert“ erstmals auf diese noch unerforschte geistige Vorgeschichte der Reformation hingewiesen und gezeigt, daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Bibelfrömmigkeit entstanden war, die von eminenter Bedeutung wurde, weil aus ihr „ein ganzes Bündel von neuen Auffassungen des Christentums entsprang“, von welchen der Weg zur Reformation führte. Unter ihnen befand sich nämlich, als die „geschlossenste, klarste und zukunfts mächtigste“, auch die Auffassung

Luthers, die Theologie des Paulus unter dem Gesichtspunkt der Sündenangst und des Sündentrostes aufgefaßt, und dieser Paulinismus ist die Kernsubstanz der Reformation geworden. Wernle vertrat die Meinung, die Bibelfrömmigkeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts sei in Florenz, England, Frankreich und am Rhein aus den gelehrten Bestrebungen einzelner Männer (Marsilio Ficino, Colet, Le Fèvre d'Étaples und Erasmus) herausgewachsen. Tatsächlich war sie jedoch älter und wurzelte viel tiefer. Wer die Geschehnisse der Bibel im späteren Mittelalter, nebst ihren Spuren, ihren Auswirkungen, genauer verfolgt, der wird bald merken, daß die „Bibelfrömmigkeit“ jener Zeit sich keineswegs auf die Studierstuben weniger Gelehrter beschränkte, sondern breiteste Volksschichten erfaßte, und daß sich die Gelehrten den Problemen dieser neuen Art von Frömmigkeit erst zuwandten, als sie bereits in weitesten Kreisen Wurzel gefaßt hatte und ihre Fragen die „Gesellschaft“ auf das Lebhafteste beschäftigte.

Stifter, Vermittler dieser spätmittelalterlichen Frömmigkeit waren die zahlreichen Biblexemplare, die im 15. Jahrhundert in steigendem Maße neben dem Lateinischen auch in den Volkssprachen hergestellt wurden, und die sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in breitem Strom in die Volksmassen ergossen. Die erstmalige unmittelbare Begegnung des Volkes mit dem Worte Gottes wirkte Wunder und stiftete jene Bibelfrömmigkeit des ausgehenden Mittelalters, ohne welche die weitere Entwicklung nicht erklärt werden kann. Das Wort selbst führte jene geistige Wandlung herbei, deren Frucht die Reformation wurde.

Die radikalste Wirkung übte das zugänglich gewordene Wort begreiflicherweise in den nicht-romanischen Gebieten der römischen Kirche aus, wo die Vulgata den großen Massen stets fremd bleiben mußte. Aus diesem Grunde kommt der Erforschung der mittelalterlichen Bibelübersetzungen besondere Bedeutung zu. Ohne sie lassen sich nicht einmal das Geistesleben in den Klöstern, geschweige denn die Laienfrömmigkeit, die haeretischen und vorreformatorischen Bewegungen jener Zeit richtig erklären. Bis vor kurzer Zeit war die Frage nach der Verbreitung und Bedeutung der übersetzten Bibel dadurch belastet, daß sie — wie Erich Zimmermann in seinem schönen Überblick¹ „Die deutsche

¹ Erschienen in den von Hans Vollmer herausgegebenen „Neuen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Bibel im Mittelalter“ 1938 (Bd. VIII der Veröffentlichungen des Deutschen Bibel-Archivs in Hamburg „Bibel und deutsche Kultur“).

Bibel im religiösen Leben des Spätmittelalters“ mit Recht hervorhebt — ebenso wie das Spätmittelalter überhaupt, vielfach in konfessionelle Auseinandersetzungen hineingezogen wurde. In der älteren protestantischen Forschung sah man in dieser Zeit nur den düsteren Hintergrund, von dem sich die Gestalt Luthers um so strahlender abhob. So hielt sich hier, unter Berufung auf Äußerungen des Reformators selbst, hartnäckig das Dogma, daß die Bibel im Mittelalter fast unbekannt und dem Volk verboten gewesen sei; Luthers Übersetzung sei also die älteste, erste, die absolut unabhängig entstandene. Vorher habe es übersetzte Bibeln nur bei Häretikern, besonders bei den Waldensern, in geringer Zahl gegeben. Wilhelm Walthers 1889–1892 erschienene, grundlegende Arbeit „Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters“ schlug in diese Mauer eine Bresche und gab den Anlaß zu weiterer Forschung². In der populären Literatur wirkte allerdings die alte Anschauung fort und diese hatte zur Folge, daß man das Gesamtproblem der Verbreitung und Stellung der übersetzten Bibel weiter vernachlässigte oder nur vom genannten Vorurteil aus sah. Erst als Burdach 1924, in der Festschrift für Eugen Mogk, die geistesgeschichtliche Bedeutung der Bemühungen um die übersetzte Bibel durch die Abhandlung „Die nationale Aneignung der Bibel und die Anfänge der germanischen Philologie“ klar herausstellte, begann man — wenigstens in Deutschland — sich mit der mittelalterlichen Bibelgeschichte eifriger zu beschäftigen. Dieser Bewegung verdanken wir die bedeutenden Untersuchungen über die gedruckten hochdeutschen Perikopenbücher von P. Pietsch³; die über das sogenannte Beheimische Evangelienbuch und über die niederländische Evangelienharmonie von Friedrich Maurer⁴; Hans Vollmers bedeutsame Forschungen zur Geschichte der Historienbibel⁵, und die 1931 erfolgte Gründung des Deutschen Bibel-Archivs in Hamburg, dessen unter Vollmers bewährter Leitung stehendes Publikationsorgan⁶ ein reiches und wichtiges, bisher unbekannt gewesenes Material zutage

² Vgl. vor allem die Walther wesentlich ergänzende Arbeit von Franz Falk, Die Bibel am Ausgang des Mittelalters, ihre Kenntnis und ihre Verbreitung, 1905.

³ „Evangelij und Epistel Teutsch“, 1927.

⁴ „Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther“ 1929 (Germanische Bibliothek, Carl Winter, Heidelberg).

⁵ „Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters“, Bd. I–IV, 1912–1929.

⁶ „Bibel und deutsche Kultur“, Bd. I–VIII, 1931ff.

gefördert hat. Vorläufig Zusammenfassendes boten, außer Vollmer⁷, Erich Zimmermann in der oben erwähnten Abhandlung über die deutsche Bibel im Spätmittelalter, und allgemeiner Hans Rost in seinem die Kulturbedeutung der Bibel überhaupt untersuchenden, 1939 erschienenen, noch zu früh abschließende Urteile erstrebenden und darum mit voreiligen Verallgemeinerungen aufwartenden⁸, reichhaltigen Buche: „Die Bibel im Mittelalter“.

In der Schweiz wurde auf diesem Gebiete noch sehr wenig gearbeitet.

⁷ Vgl. „Die Bibel im deutschen Kulturleben“ 1938, und „Die deutsche Bibel in geistesgeschichtlicher Beleuchtung“ in der Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte, Jg. 3, S. 194ff. Wir verdanken Vollmer den interessanten Nachweis (Materialien I₂ (1916) S. 54ff), daß Berthold von Regensburg z. B. das Lesen, Lernen und Singen der Bibel als Vorrecht für die Geistlichkeit reserviert wissen wollte, während er das Studium „der großen bücher erde und himmel“, d. h. der Natur, den Laien zuwies. Ein Jahrhundert später erscheint diese Ordnung bereits erschüttert, denn in der von Vollmer zu Tage geförderten Selbstverteidigung eines „ungelehrten und ungeweihten Laien“, der mit seinen Bibelübersetzungen bei der Geistlichkeit des 14. Jahrhdts. Neid und Eifersucht erregt hatte (Hs. der Schlierbacher Stiftsbibl. XIV. s.), heißt es ausdrücklich, die Geistlichen fragen ungehalten: „Was sullen wir nu predigen, seit man die heilig schrift liest auf purgen und in stuben und in häusern in deutscher sprach?... Sie neident ob jemannt die heilig schrift versteht“, denn ihr Monopol, ihr „üppig predigt und chunst“, brachte ihnen bisher Ruhm und Nutzen. „Ein ungeweihter laie soll nicht predigen und lehren, aber es ist ihm nicht verboten, die heiligen geschrift zu schreiben oder zu lesen“, betont der Bibelfreund des 14. Jahrhunderts. — Das eifersüchtige Behüten der eigenen Jagdgründe ist keine mittelalterlich-geistliche Spezialität; „Standesinteressen“ werden auch heute noch mitunter brutal verteidigt.

⁸ Entgegen den Ammenmärchen von der „allgemein verbotenen und darum angeketeten, völlig unbekanntem Bibel im finsternen Mittelalter“ wissen wir heute, daß die Schrift, wiewohl „anders verstanden und angesehen als zur Reformationszeit oder in der Gegenwart“ (Zimmermann), im Leben jener Zeit, dank der Vermittlung der Geistlichkeit und einer allerdings sehr dünnen gebildeten Laienschicht, eine führende Rolle spielte. Für den christlichen Glauben und sein Weltbild war sie die wichtigste Quelle und höchste Autorität, auf die man sich — wie Zimmermann a. a. O. S. 5 mit Recht betont — nicht nur für alle Fragen der Religion und des kirchlichen Lebens berief, sondern die auch den profanen Wissenschaften, der Staats- und Geschichtsauffassung, der Dichtung, der Kunst, der Erziehung, der Sprache, dem Rechtsleben maßgebende Anregungen gegeben hat. Aber es ist zuweit gegangen, wenn man nun — wie dies Rost tut — behauptet, das Mittelalter sei überhaupt das Zeitalter der Bibel gewesen. Dem Volke war die Bibel bis ins 15. Jahrhundert hinein, im großen ganzen nur in wenigen Ausschnitten bekannt, und wenn es auch in den Predigten, die nebenbei bemerkt auch im Mittelalter in den Volkssprachen und nicht — wie immer wieder behauptet wird — lateinisch gehalten wurden, mit biblischem Stoff bekannt gemacht wurde, so geschah dies doch nicht systematisch und im Zusammenhang. (Erst Ende des 15. Jahrhunderts begann man in Italien, unter dem Einfluß der aufblühenden Bibelfrömmigkeit, die Bücher der Bibel auf der Kanzel fortlaufend zu erklären;

Eine Geschichte der alt-eidgenössischen Frömmigkeit — ohne welche die Entstehung der Eidgenossenschaft nicht erklärt werden kann — ist noch ungeschrieben, wiewohl sie viel Überraschungen und wichtige Aufschlüsse verspricht und dringend nottäte. Mein erster Vorstoß in dieser Richtung (in „Die alten Eidgenossen“ 1940) ist gründlich mißverstanden und von übereifrigen „Kritikern“ in nur zu durchsichtiger Absicht mißdeutet worden. Dennoch soll unentwegt weiteres Material herbeigeschafft werden. Nicht zuletzt auch zur Abklärung der Frage, wie es

dort lernte auch Zwingli diese neue Predigtart kennen und verpflanzte sie dann als liturgische Neuerung in die Schweiz.) Die Bemühungen und Verdienste der alten Kirche, das Volk an die Bibel heranzubringen, in allen Ehren, aber es war ihr schon rein technisch unmöglich, die Heilige Schrift — wie es Rost wahrhaben will — schon von jeher, d. h. im ganzen Mittelalter, zu einem Volksgut, zum Gemeingut zu machen. Es war schon eine bewunderungswürdig große Leistung, daß das Bedürfnis nach Bibeln im 15. Jahrhundert so weit gesteigert wurde, daß man für ihre Vervielfältigung ein technisches Verfahren suchen mußte, wobei dann die Buchdruckerkunst erfunden wurde. Erst von da an konnte die Bibel, speziell durch Übersetzungen, wirklich in das Volk dringen, und es ist kein Zufall, daß die Beweise, die für die „Bibelkenntnis in den weitesten Kreisen des Volkes“ erbracht wurden, durchwegs aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts herrühren. Sie zu verallgemeinern und auf das ganze Mittelalter zu beziehen, wie dies Rost tut, ist allerdings falsch und unzulässig. Er selbst weist ja S. 61f seines Buches darauf hin, daß „die Kosten für eine Bibel oder für Bibelteile deren Verbreitung erheblich erschwerten“, und er warnt mit Recht davor, „der Kirche Vorwürfe zu machen, wenn die Verbreitung der Bibel im Mittelalter nicht jenes Ausmaß erlangte, das wir heute gewöhnt sind, wo man ein Neues Testament gut gedruckt und auf gutem Papier für 1 Reichsmark haben kann“. Aber im Handumdrehen wimmelt es dann bei ihm von geschriebenen Bibelexemplaren. Tatsächlich kostete eine solche Bibel im 14. Jahrhundert noch über 2000 Franken (früher noch mehr), während die ersten gedruckten Bibeln um 200 Franken verkauft wurden und ihr Preis bald sehr rasch sank, so daß im 16. Jahrhundert auch weniger bemittelte Gläubige „Gottes Wort“ leicht erwerben konnten. Wenn auf uns dennoch über 8000 Vulgatahandschriften gekommen sind, so ist das nur durch den Fleiß der Mönche und durch den Opfergeist ihrer Klöster zu erklären. Neben den lateinischen Bibeln hat aber das Mittelalter auch zahlreiche geschriebene Bibeln in den Volkssprachen zurückgelassen. So sind noch 43 deutsche Vollbibeln, 33 Evangelien, 87 Episteln, 306 Psalmenbücher usw. erhalten. Die Gesamtzahl der Handschriften, die deutsche Übersetzungen von der Bibel oder von Bibelteilen enthielten, wird heute auf 4000 bis 5000 geschätzt. — Von den bis 1500 gedruckten Bibeln sind nach dem „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ noch rund 5000 Exemplare vorhanden, die 227 verschiedenen Auflagen (160 lateinischen, 18 deutschen und 49 anderssprachigen) zugehören. Es ist also nicht übertrieben, wenn wir annehmen, daß am Ende des 15. Jahrhunderts mindestens 100 000 Vollbibeln vorhanden waren. Dazu kommen noch über 150 000 Bücher des Neuen Testaments und mindestens gleichviel Psalmen und andere Bücher des Alten Testaments. Diese wenigen Ziffern erklären zur Genüge, aus welcher Quelle die Frömmigkeit des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ihre Kraft empfangt.

kam, daß das Kloster Einsiedeln zu einem Zentrum der mittelalterlichen Bibelfrömmigkeit in der Schweiz werden konnte, wo begabte Männer ihre Lebenskraft in den Dienst eines neuen Ideals stellten⁹; sodann wies der Bieler Thomas Wittenbach an der Basler Universität einen zweiten Brennpunkt dieser neuen Frömmigkeit schaffen konnte, dem wir u. a. Zwingli und Juds Bildung verdanken, und der sogar Erasmus nach Basel zu ziehen vermochte. Doch es harret noch eine weitere, mit dem Problem eng zusammenhängende Frage der Lösung. Die vorreformatorische Bibelübersetzung gehört zu den am wenigsten erforschten Gebieten der schweizerischen Literaturgeschichte und dadurch liegt ein wichtiges Kapitel der Geschichte eidgenössischen Glaubens- und Geisteslebens noch immer im Dunkeln. Erst wenn hierin Wandel geschaffen wird, werden wir verstehen, wie schon in den 1470er Jahren eine (vielleicht in Beromünster?) gedruckte schweizerdeutsche Bibel entstehen, wie gerade in der Schweiz und in Oberdeutschland „im Nu eine Reihe begeisterter Gehilfen und Verbreiter der christlichen Renaissance“ erstehen (Wernle), und wie in Zürich schon vor der Ausgabe Luthers eine deutsche Vollbibel — in auffallend kurzer Zeit hergestellt — erscheinen konnte. Die Quellen der „Zürcher-Bibel“ abzuklären wäre wahrlich kein Luxus. Sie ist, wie die Lutherbibel, gar nicht „völlig Original“, und doch geschieht der Bedeutung ihrer Schöpfer kein Abtrag, wenn wir zugeben oder feststellen, wie dies Friedrich Maurer für Luther tat¹⁰, daß sie frühere Übersetzungen gekannt und benutzt haben. Im Gegenteil, auch wir müßten es „für höchst sonderbar“ und für ihren „Überblick und ihre Kenntnisse wenig schmeichelhaft halten, wenn sie keine der zahlreichen früheren Übertragungen gekannt haben sollten, vor allem in einem der zeitgenössischen Drucke“. Aber damit ist die Frage auch in Zürich noch nicht berührt, was die Herausgeber

⁹ Die 1904 erschienene große „Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln“ Bd. I (–1526) von P. Odilo Ringholz O.S.B. enthält S. 494ff unter Abt Konrad III. von Hohenrechberg (1480–1526), besonders aber unter dessen zweiten Pfleger, Diebold von Geroldseck (1513–1525), einen überaus reichen Stoff zur Beleuchtung des letzten Abschnittes dieser Entwicklung. Zu bedauern ist es nur, daß P. Odilo die einschneidende religiöse Wandlung des 15. Jahrhunderts, ohne welche auch die Geschichte der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert unverständlich wäre, nicht erkannte und die mißverstandenen Vertreter der neuen Frömmigkeit durch eine moralische Herabwürdigung und Hinrichtung „erledigen“ zu können glaubte. Die diese Entgleisungen enthaltenden Seiten setzen den Wert des sonst so gründlichen Werkes stark herab.

¹⁰ „Studien zur mitteldeutschen Bibelübersetzung vor Luther“, 1929, S. 1f.

diesen früheren Übersetzungen verdanken und aus welchen von ihnen sie etwa geschöpft haben könnten. — Mit Maurer sind wir auch der Meinung, daß „dieses Problem gar nicht geklärt werden kann, solange wir nicht besser über die vorreformatorischen Verdeutschungen selbst und ihre Beziehungen zueinander Bescheid wissen, als es bis jetzt der Fall ist“. Welchen Rang die Zürcher Leistung auf dem Gebiete der Bibelübersetzung stilistisch, sprachlich und übersetzungstechnisch einnimmt, ist „nicht zu erkennen, solange wir nicht die geschichtliche Entwicklung des Übersetzungsstils, der Übersetzungssprache und -technik“ vor der Reformation genau kennen. Bevor aber diese Fragen angepackt werden, wäre zuerst festzustellen, welche Übersetzungen zueinander in Beziehungen stehen; es ist zu versuchen, sie „örtlich und zeitlich festzulegen; damit hängt die Frage zusammen: welchem Zweck die Verdeutschungen ihr Dasein verdanken, wer übersetzt hat und für wen es geschehen ist. Es ist eine Einordnung der Übersetzungen in die geistigen Strömungen ihrer Zeit anzustreben, die zur Lösung der anderen Fragen wesentlich beiträgt“ (Maurer).

Es übersteigt die Kraft eines einzelnen, alle Arten und Gruppen der schweizerischen Bibelverdeutschung in umfassender Weise zu behandeln; man wird daher zur Selbstbeschränkung gezwungen sein, wenn man an die Lösung der Aufgabe schreitet. Mögen sich viele zu ihr aufgefordert fühlen.

*

Der bedeutendste Bibelübersetzer der Schweiz im 16. Jahrhundert war der Mann, dessen Todestag sich in diesen Tagen das vierhundertste mal jährt: Leo Jud. Seine Anfänge reichen in jene Zeit der noch mittelalterlichen Bibelfrömmigkeit der Eidgenossenschaft zurück, deren Beleuchtung ein dringendes Bedürfnis der schweizerischen Geistesgeschichte bildet; es scheint uns daher angebracht, gerade bei diesem Anlaß all das heranzuziehen, was in den Schriften des Leo Jud diesem Ziele zu dienen geeignet ist.

Der in Schlettstadt geschulte Elsässer Leo Jud kam 1499 nach Basel, um an der Universität Medizin zu studieren. Unter dem Einfluß von Thomas Wittenbach wandte er sich der neuen, bibelgemäßen Theologie zu, die er mit heißem Bemühen betrieb. — Unter dem Einfluß der sich ausbreitenden Bibelkenntnisse begannen sich auch die Gelehrten des ausgehenden 15. Jahrhunderts dem Bibelstudium be-

geistert hinzugeben. Für diese Wandlung ist die Erzählung bezeichnend, die über die „Bekehrung“ des Florentiner Platonikers Marsilio Ficino herumgeboten wurde¹¹: Durch ein Wunder sei dieser „Heide“ ein Soldat Christi geworden, der seinen Kommentar zu Lucrez verbrannte und dafür die Briefe des Apostels Paulus zu erklären begann. — Unter dem persönlichen Einfluß dieses Mannes wurden sodann der Graf Picco della Mirandola, ferner der Franzose Jacques Le Fèvre d’Etaples (Faber Stapulensis)¹² und der Engländer John Colet¹³ eifrige Bibelausleger, die die „Renaissance des Christentums“ in die Gelehrtenwelt des Auslandes verpflanzten. Faber wirkte mehr literarisch, aber er hatte auch begeisterte Schüler, wie z. B. Farel, während Colet eher erzieherisch wirkte. Seine Oxforder Vorlesungen über die Paulusbriefe machten Schule, und der Rat, den er seinen Schülern gab: „Haltet euch an die Bibel und das Apostolikum und lasset die Geistlichen über das übrige disputieren, soviel sie mögen“, wurde beherzigt. Seine Hörer schrieben die Paulusbriefe für sich fleißig ab und führten sie Tag und Nacht mit sich. In Oxford lernte ihn 1499 Erasmus¹⁴ kennen und auch dieser wurde für Paulus begeistert. Beweis ist das 1501 geschriebene „Handbuch des christlichen Streiters“, das mit der Mahnung schließt: „Vor allem aber mache dich mit Paulus vertraut; den sollst du immer bei dir im Busen tragen, Tag und Nacht darin lesen, zuletzt ihn auswendig lernen.“ Diese Mahnung trug reiche Früchte; weit und breit las man in der Folge auch in Gelehrtenkreisen Paulus, und man gab sich jener aus der Lektüre des Neuen Testaments und der alten Väter erwachsenen neuen Form christlicher Frömmigkeit hin, die aus dem „Handbuch“ ausströmte und in der „ungefähr alle aufstrebenden frommen Gemüter dieser Zeit vor Luthers Auftreten ihr Höchstes erkannten“ (Wernle).

¹¹ Vgl. M. Meier, *Gott und Geist bei M. Ficino*, 1917; G. Saitta, *La filosofia di M. F.*, 1923; W. Droß, *Die Mystik des M. F.*, 1929; A. Levy, *Die Philosophie des Pico d. M.*, 1908; G. Semprini, *G. Pico d. M.*, 1921; D. G. Dreydorff, *Das System des Joh. Pico v. M.*, 1858; J. Pusino, *Ficinos und Picos religiös-philosophische Anschauungen* (in *Zeitschr. f. Kirchengesch.*, Bd. 44, 1926).

¹² Ch. H. Graf, *Essai sur la vie et les écrits de J. Lefèvre d’Etaples*, 1842.

¹³ Fr. Seebohm, *The Oxford reformers John Colet, Erasmus and Thomas More*, 2. Aufl. 1869; J. H. Lupton, *Life of J. Colet*, 1887; 2. ed. 1909.

¹⁴ J. Huizinga, *Erasmus* (Übers. v. W. Kaegi, 2. Aufl.), 1936; A. Hyma, *The Christian Renaissance*, 1924; Renaudet, *Erasmus, sa pensée religieuse et son action d’après sa correspondance*, 1926; R. Pfeiffer, *Humanitas erasmiana*, 1931; W. Köhler, *Einleitung zu den „Briefen“*, 1938.

Es war ein einfaches, praktisches Christentum, das Erasmus anbot. „Das ganze Leben ist Kriegsdienst, jeder Christ Soldat, der Feldherr, der vorangeht, Jesus, der Preis, um den gekämpft wird, das himmlische Vaterland, der Feind, mit dem wir uns schlagen müssen, die ganze Welt mit ihren tausend Versuchungen, vor allem aber unsere eigene niedere Natur, das Fleisch mit seinen Leidenschaften; die Waffen des christlichen Streiters Gebet und Bibelkenntnis. Ob wir im Kampf siegen, das hängt an unserem Willen und an Gottes Hilfe. Ein großer Teil des Christentums besteht darin, von ganzem Herzen ein Christ sein wollen. Und trotzdem weiß der Christ, daß alles Gute in ihm Gottes Geschenk ist.“ Diese neue Frömmigkeit lehrte Wittenbach in Basel und von ihr wurden auch Zwingli und Leo Jud ergriffen. In ihren Dienst stellten sie sich als junge Theologen.

Nach Abschluß seiner Studien begab sich Leo Jud 1507 auf eine Romfahrt. Aus der Ewigen Stadt kehrte er als geweihter Priester nach Basel zurück, wo er Diakon zu St. Theodor wurde und bis 1512 verblieb. In der Universitätsstadt der Eidgenossen scheint in diesen Jahren — der Verlauf wäre noch gründlicher zu erforschen — neben den von Wittenbach vertretenen Lehren auch eine neue humanistisch-philologische Einstellung zum Bibeltext aufgekommen zu sein, die in der Entwicklung von spätmittelalterlicher Bibelfrömmigkeit zur Reformation — meines Erachtens — eine wichtige Etappe bilden dürfte.

In diesen Jahren wurden die „Annotationes“ des Lorenzo Valla, die auf den Unterschied des griechischen Neuen Testaments von der Vulgata erstmals aufmerksam machten, auch diesseits der Alpen in breiteren Gelehrtenkreisen bekannt, und Valla, der — um mit Wernle zu sprechen — vor allem darauf ausgegangen war, die Theologen „durch Erschütterung einer alten Autorität zu verwirren“, blieb nicht ohne Wirkung. Er wies den Dionysius Areopagita als unecht nach, und damit fiel die ganze neuplatonische Verhüllung des Neuen Testaments, wie sie von der Scholastik errichtet wurde. Nun forderte man das Recht der Vulgatakritik mit wachsender Entschiedenheit, und die laute Stimme, mit welcher Erasmus 1505 im Dedikationsbrief der Pariser Ausgabe der Annotationen den Anspruch auf freie Kritik erhob, diese „Tat voll Mut“ (Huizinga), bewirkte im Laufe von verhältnismäßig wenigen Jahren eine „Erweckung“ ohnegleichen. Ihr theologisch-literarischer Verlauf führt über Fabers Psalter-Übersetzung (1509) und dessen Paulus-Kommentar (1512) — als Gipfel dieser Entwicklung — im

Frühjahr 1516, zu der erstmaligen, nicht zufällig in Basel gedruckten Ausgabe des Neuen Testaments im Urtext, mit berichtigter lateinischer Übersetzung des Erasmus.

Diese Ausgabe war bereits eine reformatorische Tat, denn sie hat mit ihren Anmerkungen und den später angefügten ausführlichen Umschreibungen zu jedem biblischen Buch (Paraphrasen) nicht nur Kenntnis, sondern auch Verständnis der Bibel verbreitet, und in der „Ermahnung an den Leser“ (Paraclesis) hat Erasmus das Programm der neuen Frömmigkeit mit einer Kraft und Begeisterung vorgetragen, wie wir sie sonst nirgends antreffen. Wernle sagte mit Recht: „Eine herrlichere Predigt von der Bedeutung der Bibel als diese ‚Ermahnung‘ hat selbst Luther nicht geschrieben.“

Es ist kein Christ, heißt es darin¹⁵, der die Schrift nicht liest. Fort mit dem törichtem Vorurteil, die Bibel gehöre den Laien nicht. Ein Privileg der Theologen und der Mönche bestehe nicht. So gut als das Sonnenlicht ist Christi Lehre für alle da. Möchte doch das Neue Testament nicht bloß in die Sprache der Schotten und Iren, sondern auch der Türken und Sarazenen übersetzt werden! Alle Frauen sollten das Evangelium und die Briefe des Paulus lesen. Der Landmann hinter dem Pflug, der Weber am Webstuhl, der Wanderer auf der Reise sollten singen und reden vom Evangelium. Es ist so klar und einfach, daß es jeder Laie versteht. Die „christliche Philosophie“, wie Erasmus das Christentum der Bergpredigt nannte, sei jedermann zugänglich. „Christus ist als himmlischer Lehrer gekommen, um ein neues Volk auf der Erde zu gründen, ein Volk, das ganz und gar am Himmel hängt und mißtrauisch auf alle Stützen dieser Welt, auf andere Weise reich, auf andere Weise klug, auf andere Weise edel, auf andere Weise mächtig, auf andere Weise glücklich ist und die Seligkeit gewinnt, indem es die weltlichen Dinge, die die Menge anstaunt, verachtet“, heißt es im „Methodus“ der neuen Bibelausgabe. Diese Philosophie sei spezifisch christlich und doch „die Krone von allem Menschlichen“¹⁶. Christlich, weil sie von Christus, dem Mittelpunkt, auf den man in der Lehre und im Leben alles beziehen soll, gelehrt, vorgelebt, bekräftigt wurde. Und trotzdem sei dieses Christliche nichts, das jenseits des menschlichen Verständnisses und der menschlichen Kraft nur durch ein Wunder sich zu uns herabläßt. Christus selbst nennt ja seine Philosophie Wieder-

¹⁵ Die Paraclesis ist unverändert abgedruckt in Eras, op. V 138–144

¹⁶ Ich folge hier der schönen Wernleschen Übersetzung und Zusammenfassung.

geburt, d. h. die Herstellung der gut erschaffenen Natur. Alles Gute und Wahre, was die Stoiker, was Plato, was Epikur, was Aristoteles, was Sokrates, Diogenes, Epiktet lehrten und wollten, sei bei Jesus vereinigt und bekräftigt durch seine himmlische Autorität¹⁷.

Mit dieser Ausgabe des Neuen Testaments ist — um noch einmal mit Wernle zu sprechen — zweifellos „etwas Großes und Neues geschehen, der Scholastik der Krieg erklärt, das Christentum zurückgeführt über mehr als 1000 Jahre, bis in die Zeit der ersten christlichen Ausleger des Neuen Testaments, ja bis zur Kanonsbildung selber. Denn selbst hier hat Erasmus das Erbe der Väter ausgegraben, den Unterschied zwischen allgemein anerkannten und dem Widerspruch ausgesetzten biblischen Büchern erneuert, und deshalb Matthäus hoch über die Apokalypse, Römer- und Korintherbrief hoch über Hebräer gestellt. Vor allem hat er aber den Ruf: Zurück zu Jesus, ausgegeben, die Evangelien, die Bergpredigt zum Maßstab christlichen Glaubens und Lebens erhoben und damit selbst das Neue Testament durchbrochen im Namen der schlichten Laienreligion der ersten Jünger. Ob man dieser Leistung das Beiwort: reformatorisch zuerkennt oder nicht, ist Wortstreit. Über die Sache kann kein Zweifel sein; denn aus dem gelehrten Unternehmen des einzelnen Mannes entsprang sofort eine alle aufstrebenden jungen Männer mit sich fortreibende Bewegung... Es ging ein Säemann aus zu säen, sein Same war das Wort, sein Acker war die Zeit, das gilt auch hier“. Von Basel ausstrahlend erstanden an allen wichtigen Plätzen der Schweiz und Oberdeutschlands begeisterte Gehilfen und Verbreiter der christlichen Renaissance, die die neue Frömmigkeit nun auch von seiten der gelehrten Theologie auszubreiten angingen. Die spätmittelalterliche Bibelfrömmigkeit erhielt in Basel ihre humanistisch-wissenschaftliche Sanktion.

Zu den eifrigsten, lernbegierigsten und tapfersten Jüngern der neuen Lehre gehörten Zwingli und Jud, die sofort an die praktische Durchführung des Ideals schritten. Zwingli hat — nach Myconius — den Paulus nicht nur abgeschrieben, sondern auch auswendig gelernt; in Einsiedeln schöpfte er bereits, nach einem Brief des Beatus Rhenanus¹⁸ vom 6. Dezember 1518, „die reinste Philosophie Christi aus den Quellen

¹⁷ Für Erasmus spricht Gott aus Seneca, Plutarch, Cicero, Plato, ja sogar aus Lukian, reiner und klarer als aus der scholastischen Theologie und dem Mönchslatein.

¹⁸ Zwingli Werke VII 57f.

selbst, wie sie von Augustin, Ambrosius, Cyprian, Hieronymus echt und lauter ausgelegt ist“, und Anfang 1519 begann er in Zürich, „echt erasmisch das Evangelium der Bergpredigt zuerst ergreifend“, nach italienischen Vorbildern zusammenhängende Predigten über Matthäus. — Als ihm später nachgesagt wurde, er habe unter Luthers Einfluß zum Evangelium gegriffen, betonte er mit Recht, daß er die Schrift früher kannte als den deutschen Reformator. — Leo Jud zog 1512 von Basel nach St. Pilt (Elsaß), wo er Pfarrer wurde und im Geiste der neuen Ideale als erasmischer Reformtheologe wirkte, der einen einfachen Gottesdienst ohne Zeremonien und Heiligenverehrung erstrebte. Nach St. Pilt schrieb ihm Zwingli aus Einsiedeln am 17. Dezember 1518 einen Brief, der sein ferneres Lebensschicksal bestimmte¹⁹. „Da ich weiß, daß du, obschon ein Fremder, eine Vorliebe zu den Schweizern trägst . . .²⁰, hoffe ich, du werdest billigen, was ich zu deinem Besten plane“, heißt es darin u. a. „Es haben mich in jüngstverflossener Zeit die Zürcher zu ihrem Hirten erwählt, während ich in Einsiedeln, wo eine der Gottesgebälerin geweihte und von allen Deutschen stark besuchte Kapelle steht, die Seelsorge versah. Nun befahl mir Herr Theobald von Geroldseck, der Verwalter des Stiftes, dich schriftlich an meine Stelle zu berufen. Da hast du also die beste Gelegenheit, dich unter den Schweizern, ja inmitten der eigentlichen Schwyzer niederzulassen, und zwar in sehr ehrenvoller Stellung. Die Reise geht auf Kosten des Herren²¹, und auch hier wird alles nach deinem Wunsche geordnet werden . . . Deine künftigen Pfarrkinder sind ein einfaches Völklein, welches die Lehre Christi sogar von mir willig hörte, auch hat es zu leben im Überfluß. Der Herr ist zwar nur mittelmäßig gebildet, jedoch äußerst lernbegierig und ein großer Liebhaber der Gelehrten. Ich selbst werde nur sechs Wegstunden von dir entfernt sein. Also komme . . ., es wird dich nicht gereuen.“

Jud folgte dem Rufe seines Freundes Zwingli²² und übersiedelte im Frühsommer 1519 nach Einsiedeln, von wo er der Mutter freudig meldete²³, er sei gut aufgenommen worden und sein Herr, der Abt,

¹⁹ Ebendort S. 59f.

²⁰ Die Mutter Juds, Elsa Hochsang, war eine Solothurnerin, die ihre Kinder, nicht nur in ihrem Sprechen, zu Schweizern erzog.

²¹ Gemeint ist wohl der Abt Konrad III. von Hohenrechberg.

²² Sehr zu bedauern ist es, daß ihre früheren Briefe nicht mehr vorhanden sind.

²³ Vgl. „Miscellanea Tigurina“ III. Teil (1724), S. 25.

habe ihn „fest lieb“ und tue ihm „mehr Zucht, Fründschaft und Ehr, dann ich verdienen mög“. Aus dem gleichen Brief vernehmen wir auch, daß Jud in Einsiedeln über das Vater-Unser zu predigen begann und er wählte Luthers Auslegung²⁴ zur Grundlage seiner Predigten. Ein Exemplar dieses „hübsch Pater Noster des würdigen Vaters Martin Luther, eines Augustiners zu Wittenberg“, sandte Jud der Mutter mit der Bitte: „lies das mit Flyß, dann es gar gut und nutzlich ist und ytel rechter Grund uß heiliger Gschrift. In künftigen Zeiten will ich dir etwas mehr schicken“, fügte er noch hinzu.

Jud war nach dem Zeugnis der Zeitgenossen ein ungewöhnlich guter Prediger, und seine feurigen Reden rissen Pfarrkinder und Wallfahrer gleicherweise hin; sie haben die rasche Verbreitung evangelischer Gedanken in der Eidgenossenschaft und auch darüber hinaus wesentlich gefördert. Im Kloster disputierte Jud oft — berichtet sein Sohn Johannes in der hinterlassenen Biographie des Vaters²⁵ — „ob des Abts Tisch mit dem von Geroldsegg²⁶ von schweren Artikeln“, und der greise Abt „loset ihnen flyßig, weil er es gern gehört“. Die Einsiedler Predigten unterstützten auch Zwinglis Bemühungen in Zürich. Die Zürcher waren fleißige Wallfahrer und die Verkündigungen des Einsiedler Leutpriesters hallten an der Limmat, wo der neue Großmünsterpfarrer die gleichen Töne angeschlagen hatte, besonders kräftig nach. Ein Zusammenwirken, das einer gründlichen Untersuchung würdig wäre.

²⁴ Diese 1517 gehaltenen Fastenpredigten Luthers ließ Johannes Agricola 1518 aus dem Gedächtnis, bzw. auf Grund von Aufzeichnungen drucken. Die rasch nötig gewordene zweite Auflage gab Luther selbst heraus. Im Vorwort betonte er: „Ich möchte (durch diese Ausgabe), ob es möglich wäre, auch meinen Widerparten einen Dienst erzeigen, denn mein Sinn ist je, daß ich Jedermann nützlich, Niemand schädlich wäre.“

²⁵ In „Miscellanea Tigurina“, III 28.

²⁶ Über den Geist, der in Einsiedeln speziell unter der Pflugschaft des Geroldseck herrschte, sind wir noch nicht genügend unterrichtet. Spätmittelalterliche Bibelfrömmigkeit und humanistische Gelehrsamkeit fanden dort eine zentrale Pflegestätte, an welche Zwingli und Jud nicht zufällig berufen wurden. Diese beiden haben dort nicht nur gegeben, sondern auch viel Anregung empfangen. Mit wem sie in Einsiedeln Hebräisch und Griechisch trieben, ist noch unabgeklärt, doch die Tatsache feststehend. Ebenso, daß Zwingli dort mit dem Pfleger und andern Hieronymus, Tertullian, Laktantius, Chrysostomus, Origenes, Cyrillus v. A., aber auch Pompejus Varro, Festus, Nonius Marcellus, Ovid und Aristoteles durcharbeitete, freilich auch die Briefe der Dunkelmänner las, und daß Leo Jud diese Lektionen fortsetzte und neuen Studiumstoff aus Ambrosius, Augustinus, Reuchlin, Erasmus und Luther heranzog.

Mit dem gesprochenen Wort allein gab sich jedoch Leo Jud nicht zufrieden. Er wollte das Gotteswort über die Reichweite der menschlichen Stimme hinausdringen lassen. Nachhaltiger als dies Predigten vermochten, sollte es durch die gedruckte Schrift in die Herzen gesenkt werden, damit es dort Wurzel fasse. Zu diesem Zwecke begann er besonders wirksame lateinische Schriften der Zeit in die deutsche Sprache zu übersetzen und er ließ sie durch den Druck verbreiten. Den Druck besorgte, mit einer Ausnahme, Christoffel Froschauer in Zürich. Den Übersetzungen schickte Jud stets eine Einleitung oder einen Empfehlungsbrief voraus. Sie alle enthalten so viel Persönliches und liefern über Juds Haltung und über seine Einstellung zu den brennendsten Fragen des Glaubenslebens so reiche Aufschlüsse, daß wir sie hier wörtlich wiedergeben, weil sie den Geist, der 1519 bis 1522 in Einsiedeln und Zürich herrschte und von einer Spaltungstendenz noch weit entfernt war, hell beleuchten ²⁷.

Die erste, Mitte 1520 in Basel und Straßburg erschienene Schrift des Jud war die Übersetzung der von Erasmus verfaßten Auslegung des ersten Psalms. Jud dedizierte sie dem Schwyzer Landammann Martin Z'Bächi ²⁸ als „Wiedergelt für geneigten Willen und Freundschaft“. Ihm, der „függesetzt ist anderen“, gilt das Wort besonders: *Beatus vir qui non abiit in consilio impiorum.* Wohl dem Manne, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt im Kreise der Spötter, sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht. — Der Widmungsbrief lautet also:

„Dem ersamen frommen Martin (Z')bech(i), landtammann zu Schwitz enbüet ich Leo Jud lütpriester des gotshus Einsydlen minen früntlichen gruß und gut willigkeit. Ersamer frommer insunders günstiger herr und fründ. So ich in mir zum dickernmol betrachtet hab, in was gestalt ich üch etwas widergült umb sunder üwer geneigten willen und früntschafft gegen mir, damit ich danckbar würd funden, hab ich nit mögen finden bessers, dann so ich als ein priester, üch etwas geistlicher gaben mitteile. Dorumb ich in vergangenen tagen, üch zu gefallen und zu nutz, uß lati-

²⁷ E. Egli hat 1907/08 in Bd. II der „Zwingliana“, S. 161ff in einem Aufsatz „Leo Jud und seine Propagandaschriften“ in kurzen Auszügen erstmals auf diese Äußerungen Juds hingewiesen. Ihr Wert rechtfertigt jedoch eine Wiedergabe in extenso, die nun hier unternommen wird.

²⁸ Eglis Karl Pestalozzi folgende Deutung des verschwommenen Druckes als „Jbech“ ist falsch. Martin Z'Bächi war von 1518 bis 1521 Landamman von Schwyz.

nischer sprach hab zogen in dütsch ein ußlegung und erklerung über den ersten psalmen des propheten Davids, so gemacht ist von dem hochgelehrten Erasmo von Roterdam. Sölichs schrib ich üch zu, und under üwerem namen wil ich das lassen trucken. — Sonder zwifel bin ich, daß dis büchlin üch und andern, so das lesen werden, nit wenig frucht wird bringen. Hie in wird gezeigt, worin do stand wahre seligkeit dises lebens, wie do soll sin, der ioch den namen eines seligen wil erlangen, was frucht und belonung er hab, harwider wie unnutz, schnöd und gantz verworfen sy das leben der sinder, wie bösen sold sy empfahen, und uß disen zweyen vorbildern, eins anzunemen, das ander zu fliehen, mag der vernünftigt mensch sin leben ordnen. Und wiewol diß büchlin allen menschen nutzlich und fruchtbar ist, yedoch besunder denen so fürgesetzt sind andren, als dann üch von Gott ist befohlen ein ampt über die ersamen frommen, biderben landlüt der landschaft Schwitz. Dorüber min ernstlich bitt, sölichs von mir mit gutwilligkeit zu empfahen und anzunemen, üch flißig dorin zu üben, domit so ihr in dem gesatz Gottes geübt, und den namen eines frommen mans erlangt haben, sölich üwer ampt von Gott üch verliehen, nach sinem willen volführen, und also endtlich die belonung von im erfolgen. Doch alle frucht, so ihr uß disem büchlin nemmen, söllet ihr zuschriben Gott dem herren, und dem so diß erstlich in latin hat gemacht. Gott der herr geb üch gesundheit libs und gemüts. Geben uß Einsidlen uff fritag nach dem suntag Cantate (11. Mai) 1520.“

Da nur wenige deutsche Fürsten und Obrigkeiten Latein verstanden, übersetzte sodann Jud 1520 die *Institutio principis Christiani* des Erasmus und ließ die Übersetzung unter dem Titel „Ein nützlich underwisung eines christenlichen fürsten wol zu regieren“ versuchsweise bei Froschauer in Zürich drucken. Als Anhang wurde die „Unterweisung eines Fürsten“ von Isokrates deutsch zugefügt. Das Büchlein erschien Februar 1521 und zeigte Froschauer als leistungsfähigen Buchdrucker. Man mußte also nicht mehr nach Basel gehen, um ein Buch schön drucken zu lassen. Von da an erschienen Juds und später auch Zwinglis Schriften in Zürich.

Jud schrieb zu der „*Institutio*“ folgende prächtige Einleitung, bzw. Erläuterung:

„Hie nach folgt ein erlüterung und erklerung etlicher worten, so in diesem büchlin funden werden, die da unverstentlich sind einem leyen.

Von meinungen des gemeinen volcks.

Es sind etlich meinungen, die in dem gmeynen volck heftig ingewurtzlet sind als gut, die doch vast schädlich und unchristenlich sind, dann das gmein volck, daß durch anfechtung verblindt ist, urteylet selten das best. Ich verstand aber hieby under dem gmeinen volk nit allein die leyen und

einfaltigen lüt, sunder alle die, die da also verblindt sind, hangen nach ihren anfechtungen, achten mee das falsch und betrüglich, dann das wahr und eerlich, sy syen joch hoch oder nyder. Nit ist es füglich oder zimmlich, daß man das richtschyt und winckelmeß richt und mach nach dem holtz, sunder vyl me zimpt es sich, daß das holtz gericht und gemacht werd nach dem richtschyt und winckelmeß. Christus Jesus ist dis richtschyt und sin heylige evangelische leer, darumb zimpt es sich einem yetlichen frommen christen, bsunder einem fürsten, daß er sin leben gantz nach disem richtschyt richte, und ußbrüt, veracht, und verwerff alles das, so disem wider ist, und insunders söliche meinungen des gemeinen volks. Dann der da begert mit gantzem gmüt Christo nach zu folgen, muß sich wyt von wercken und meynungen des gmeinen volcks ziehen, und allein uff das vorbild und den bildner Christum ein uffsehen haben, den er für ein zweck hat fürgestellt. Und der da will ein frommer christ sin, muß ingraben in sin hertz gute, eerliche meynungen, von denen dingen, die er thun und lassen soll. Dann nach dem ein yetlicher ein meinung und urteil in ihm hat, darnach richtet er ouch sine wort und sitten. Und damit man mög verston, was da syen die bösen verkehrten meynungen, dargegen die meinungen so einem christen wol zimme, wil ich sy bed hienach erzelen.

Von armut und rychtumb, urteil des gmeinen volks.

Alle menschen hassen und verwerfen armut, achten groß sylber, gold, edelgstein, hüpsche kleider, groß gut und rychtumb, und welcher diß hat, den achten sy sälig. Diß ist eine verkerte meynung und urteil des gmeinen volcks und der weltlichen menschen. Dargegen ist eine christenliche meynung rychtumb und alle ding, so da kommen von des glücks fall, zu verachten. Dann die ding alle, mögen den menschen nit um ein haar besser oder sälicher machen. Allein tugenden und frommkeit des lebens entspringen uß gnaden Gottes, und christenliche lieby macht den menschen hie und dört sälig. Gnug sälig, ja allein sälig acht den, der das kostlich perlin eines frommen christenlichen gmüts joch mit schaden und verlierung alles guts mag überkommen, der da findet den schatz der waren wysheit, der da kostlicher ist dann alle richtumb, der da von Christo, dem aller richsten koufft das gold, bewärt durch das für, daß er rych werd. Dann was sind gold, sylber, edelgstein, acker und matten und alle ding, die das torecht volk groß achtet? Falschlich werden sy genannt rychtumb, in der warheit sind es dörn, die den somen des worts Gottes ersticken, als Christus im Evangelio leert. Es sind schwery burdy, durch die wir beschwert, nicht mögen durch den engen weg Christo dem bloßen und nackenden nach folgen, noch durch die nidertrectige thür ingahn in das rych der himmlen. Nicht acht dich eines hars besser, ob du schon richer wärest dann Crösus und Midas, sunder so vil dester verheffter, gehinderter und beschwerter. Der hat fast gnug, der diß alles mit starckem, vestem gemüt mag und kann verachten, dem ist gnug fürsehen, dem Christus verheißen hat, daß ihm nüt werd bresten, den würt nit hungern, dem da wol schmeckt das himmelbrot des göttlichen

worts, der wirt nit nackend syn und bloß, der Christum das kostlich kleid anleyt. Das acht allein für ein schaden, so dir etwas abgaht an frommkeit, und so die laster in dir zunemen. Acht das für ein großen gwin, so din gmüt durch zunemung der tugenden besser ist worden. Nit mein, daß die ützyt brest, so du den hast, in dem alle ding sind.

Von wahrem und falschem wollust.

Die weltlichen menschen nennen wollust, kostlich essen und trincken, kostlich zierlichy kleyder, zärtlung des libs, singen, tantzen, springen, mutwill, flygheit, unküschheit, und alles das thun, das einen glust. Diß ist eine verkerte meinung und in der warheit heißt es eine unsinnikeit, und eine große torheit. Diß ist ein süß gyfft, und ein senfter tod. Nun merckt was eine christenliche meynung sy. Der einzig und wahr recht wollust ist die freud einer reinen und luterer conscienz. Die kostliche wolbereite spys ist flyßige lesung der heyligen gschrift, das aller lieplichst gsang sind die psalmen des heyligen geists, die aller kurtzwyligest gellschaft ist die gmeinsame der heyligen, frommen menschen, die höchsty freud und kurtzwyyl ist nießung des wahren guts. Nit alles das, das da wol schmeckt, ist darum glich gut, sundern das den gsunden wol schmeckt. Wann der, der das fieber hat, spricht, daß ihn das wasser win dunckt syn, dyß nennet nieman wollust, sunder ein kranckheit. Gräßlich jrrest du, wann du meynst, daß den frommen menschen nit jhre thränen vyl meer freud und kurtzwyyl geben, dann den unfrommen jhr gelechter und schimpf, jhnen schmeckt baß jhr fasten, dann denen jhr fasant und rebhüner und andre schleck. Wahrer wollust ist, sölichs falschen wollust umb der lieby Christi kein acht haben.

Von lieby und haß.

Man achtet, so ein iunger eine unsinnige lieby hat zu einer jungkrowen, er hab sy lieb. So doch dyß heyyt wahrlich hassen und fyend syn. Denn wahre lieby begert allweg nütz syn andren lüten, ouch mit jrem eygen schaden. Nun dieser jüngling, der also bulet dise magt, hat allein uffsehen uff sinen wollust, stellt heymlich nach mit früntlikeit der worten, und mit gaben, daß er jr entfrömd und nemm das best, so sy hat, reynikeit, scham, und zucht, einfalt, jren guten lümden. Und darum haßt er sy und hat sy nit lieb.

So die elteren jren kinden mutwill gstaten, und zu vyl nachlassen, so spricht man, wie zartlich hand die jre kinder lieb; spreche du: wie hassend sy die so grusamlich. Der Vater hat lieb sine kind, der sy strafft, und der haßt sine sün, der da spart die straf. Wir nennen den einen tugendhaften meister und einen guten fürsten, der in etlichen lastren durch die finger sieht, oder gunst und willen darzogybt, dyß heyyt aber nit gütikeit und früntschafft, sunder ein warlicher haß. Wen Gott lieb hat, den straft er. Ein zeychen ist es sines großen zorns, umb daß er uns verworfen hat, so er die sündler nit strafft. Der sich selbst überuß lieb hat, der ist sin selbs

tötlicher fyend, der mit jm selbst zu vyl mitlyden hat, der ist jm selbs vast ruch; sin selbs wol warten, ist sich selbs verderben. Wol letzen und beleydigen, ist nütz sin, wol schaden und verderben, ist behalten. Dann so hast du acht und sorg uff dich selbst, so du die anfechtung des fleischs verachtetest, wann du die laster strafst, dann so thust du guts dinem nächsten, wann du den sündler tödest, aber den menschen behalttest. Wann du das verderbst, das der mensch gemacht hat, und rychtest wider uff das, das Gott gemacht hat. Jetzt hast du (als jch meyn) gehört, was wahre und falsche lieb sy. Dargegen was wahrer und falscher haß sy.

Von gwalt und stercke.

Die toerechten menschen sprechen, der sy gwaltig, der da mögy wem er will lichtlich schaden bringen und beleydigen, einem andren das sin nemmen. Dargegen die, die sölichs lyden und beroubt werden, die achten wir schwach und verachtet, und diß ist ein großer jrnsal. Aber merck eine christenliche meynung.

Allein Gott ist wahrlich gwaltig, der da nit mag schaden, ob er es schon wolt, und wil es nit, ob er es schon möcht, dann sin natur ist guts thun. Nieman mag den andren beleydigen, er muß sich selbs vor beleidigen, nieman mag den andren berouben sines zitlichen guts, er hab sich selbs dann vor der lieby beroubt. Nieman mag einen andren wunden, er hab dann vor sin seel mit der sünd und bösen begirden verwundet. Keiner nimpt dem andren sin leben, er hab dann vor ihm selbs das leben der seele genommen. Und darum in der wahrheit und christenlichen meynung ist der nit starck, der gwalt brucht zu letzen, sunder er ist schwach und blöd. Der aber mit gedult die schmach lydet, ist nit schwach und blöd, sunder starck und manlich. Der heylig Paulus, der da nieman beleydiget, sunder mannlich alle widerwertikeit und letzung, so jm von anderen geschahen, leydet, spricht: ich vermag alle ding in dem, der mich sterckt. Starck und keck nennt das gmein volk den, der da grymm ist und wunderlich, sin selbs nit gwaltig, daß er zu einer yeden lychten sach und unbill, erzürnt wird, und schmach mit schmach wideryllet, übelthat mit übelthat. Dargegen, der sölichen empfangnen unbill kann lyden, der glich thut, als wer er nit beleidiget, mit gedult vertruckt, den nennen sy verzagt, unkeck, kleinmütig und nit dapfer. Diß ist aber größlich jrren und abwychen von der warheit, und christenen regel. Wyt ist es, und gantz frömd von einem großmütigen, kühnen, dapferen mann, durch ein wörtlin erzürnt werden, und bewegt in jm selber, entsetzt der vernunft. Ein groß gemüt achtet nit die torheit eines andren, und dunckt sich selbs zu gut darzu, daß er ein schmach mit der andren vertrybe und überwinde. Ein groß, starck und hoch gemüt verachtet alle schmach und unbill und wideryllet umb übelthat gutthat. Und darumb heyßt der nit starck, der kühn ist gegen einem fyend, der die muren bestigt, der ein leben verachtet, und sich in alle sorg und farlikeit würft, das gehört zu den fechteren. Aber der ist starck, der sin gemüt, und sich selbs mag überwinden, der von hertzen guts mag wellen denen,

die jm übel wellen, guts thun denen, die jm übels thund, guts wünschen und reden denen, die jm bös wünschen und reden.

Von lob, eer und rum, schmach und schand.

Du wirst gelopt, hab acht warumb, von wem. Würst du gelopt um schantliche ding, und das von unerlichen, schantlichen menschen, so ist es wahrlich ein schmach, und falsch lob. Würst aber gscholten und verspottet, hab acht von wem, und warum gschicht es dir. Umb frommkeit? umb tugend? Jetz ist es ein wahr recht lob. Laß sin, daß joch die gantz welt verwerff, verspott, so mag doch das nit unerlich sin, das Christus lobt und bewärt. Und ob dann die gantze welt mit freudworten lobten, so muß doch schantlich sin, das Gott mißfalt.

Von fürsichtikeit.

Man heyßt das ein gemeinliche fürsichtikeit, ein gut ernstlich überkommen und gewinnen, das gewünnen gut wol behalten, und in künftigt zyt fürschen.“

Jud übersetzte diese Schrift, die Erasmus Kaiser Karl V. gewidmet hatte, auf Anregung des Klosterpflegers Diebold von Geroldseck, und er fand sie „nützlich und fruchtbar allen künigen, fürsten, grafen, herren, edlen und unedlen, allen regenten, fürwesern, amptlütten und allen denen, so etwas zu verwalten haben“. Gewidmet hat er sie dem Bruder des Klosterpflegers, Gangolf zu Hohengeroldseck d. j., dem Stadtherrn von Sulz a. N., mit folgender Empfehlung:

„Dem edlen wolgebornen herren, herr Gangolf zu Hohen-Geroltzeck dem jüngern, enbüt ich Leo Jud lütpriester des gotshus Einsydlen min willigt dienst.

By den alten ist es gwon gsin, wolgeborner gnädiger herr, dz die, so etwas loblichs wolten schryben zu nutz und underwysung den menschen, sölich ihr arbeit zu schryben einem berümpften und namhaften man. Um des willen, daß das, so an ihm selber gut, angenemer würd und etwas gnad durch ihn empfieng. Dyse sitt ist noch hütbytag by den gelerten. Als dann ouch vor etlichen jaren der hoch geleert und wyt berümpft doctor Erasmus von Rotterdam ein büchlin beschriben in latin, in dem er dann clarlich fürhalt und ußtruckt, wie ein fürst und ein yetlicher fürgesetzter, sich selbs, land und volck wol und heylsam sol regieren, und sölichs zugeschriben dem durchlüchtigsten fürsten und herrn Carolo ietz erweltem römischen künig, unserem allergnädigsten herren, wiewol er uff die selbe zyt, zu sölichem ryech nit erwelt, yedoch was vast zu verhoffen, daß söliche füncklin der erberkeit und guter art, so in diesem jungen erglasteten, von sölichen eerlichen elteren erboren, von sölichen heermeistern von jugend ufferzogen

und underwisen, in künftig nit vergebens wäre, sunder dem gantzen land, ja der gantzen welt nutzlich.

In disem büchlin wirt kürztlich angezeygt, was ein frommer fürst sy, was ein tyrann, wie nütz der, wie schädlich diser. Wie ein junger fürst oder zukünftiger fürweser eynes volcks, von jugend ufferzogen und underwisen werden sol, wie man ihm inplantzen sol den somen der erberkeit, wie er nachmals sin sol, so er zu dem regiment kumpt, was ihm anzunehmen sy, was zu myden, wie er sich soll halten gegen Gott, wie gegen der gemein, wie gegen allen menschen, wie daheim, wie by den lüten, wie mit den synen, wie mit den ußlendigen, wie in fryd, wie in krieg. Kurtz, alles das, so dienet eerlich und christenlich zu regieren, ist gnugsam und doch kurtzlich hierinn angezeygt und beschriben. So ich aber zu dickeren mal in mir betrachtet, daß sölich nutz und heylsame leer, so hierinn vergriffen, zu wenigen kumen mag, deßhalb daß wenig tütscher fürsten und fürgesetzten sind, das ich mit sunder groß leyd sagen muß, die der latinischen sprach bericht, hat mich gut bedücht sölich nützlich büchlin in tütsch zu transferieren, damit sölicher verborgner schatz nit verborgen, sunder vylen geoffenbarett wurd. Und als sölichs zu thun, über min krefft und vermügen was, und ich aber zum dickeren mal sölichs zu vollbringen von üwerem bruder, minem gnädigen herren pfleger des gotshus Einsydlen vermant, und etlicher maß getryben, hab ich zu letst ihm zu willfaren, sölichs understanden, doch nit allein, sunder mit hilf mines mitgesellen ouch caplan des gotshus. Und aber so diß ußgemacht, der art und schöný des zierlichen latins glichförmig sy, lassen wir ander lüt urteylen. Zwar haben wir müglichen flyß angekert, daß sölichs gschächy, und das mehr trüwlich zu tütschen, dann zierlich, wiewol sich fast wol gezimpt hett, daß sölich scharpf und klug latin, in klug und scharpf tütsch verenderet worden wer. Jedoch angesehen, daß diß büchlin, so es getruckt, nit allein in der gelerten und verstandnen, sunder ouch in der schlechten und unverstandnen hend kumen wirt, und also wyt ußgespreytet, vilicht etlichen unverstendig und verdrützig wer, so es klug tütsch wer, haben wir uns mehr geflyssen, verstendig und gemein tütsch zu machen. Es sind ouch etliche wörtlin in latin, die kommlieh in tütsch nit bracht mochten werden, ouch etlich fablen, etlich hystorien, deren verstand ich in ein sunder register gsetzt und erklärt hab. Nun aber dies unser arbeit, ja mee armut und kleine gab, haben wie üweren gnaden zugeschryben, in deren namen lassen trucken und ußgon, nach dem sitten und gebrauch im anfang angezeygt. Ouch daß nieman leer vor einem herren sol erschinen. Ungezwyflet üwer gnad werd sölich gab, unsers geneygten willens, nit verschmahen. Dann wiewol diß büchlin klein an ihm selbs, ist doch unzalbarer, großer und den nieman gschetzen kan, nutz darinn begriffen. Kleine ding sind ouch zu ziten kostlich und hochgeachtet, das wir ja in perlin und anderem edelgestein sehen. Darumb gnädiger herr, ist min ernstlich bitt, ihr wellen dyß büchlin gnediglich und gutwillklich annemen, begirlich und flyßig lesen, üwer gemüt und sitten, von angeborner erberkeit zu tugenden geneygt, durch underwysung dises büchlins fürderen und

befestigen. Der nutz, so uß dem entspringen würt, gehört vorab Gott zu, und dann dem hochgelerten Erasmo von Roterdam, so diß erstlich mit großem flyß, uß kriechischen und latinischen leerern, als ein arbeitsames binlin, zusammen gelesen hat. Deßhalb billich von uns allen begert sol werden, daß ihm Gott sin leben streck, damit dem christenen volck, durch sin flyß und emsige übung, nutz und besserung entstand. Ich befilch mich üweren gnaden allzyt, mit aller gutwillikeit. Geben zu Einsiedlen.“

Der „Unterweisung eines christlichen Fürsten“ ließ Leo Jud etwa zwei Monate später (April oder Mai 1521) die „Querela pacis“ des Erasmus in deutscher Übersetzung, mit dem erweiterten Titel „Ein klag des frydens, der in allen nationen und landen verworfen, vertrieben und erlegt“, in einem Zürcher Drucke folgen. Die Übersetzung unternahm Jud auf Bitte des Abtes Joner zu Kappel, eines Mitkämpfers jener franzosenfeindlichen Friedenspartei, die in der Eidgenossenschaft zu erstarken begann und unter Zwinglis Einfluß Ende Mai 1521 ihren ersten Sieg errang, indem Zürich, im Gegensatz zu allen anderen Orten, den Beitritt zum französischen Bündnis ablehnte. Zur Stärkung dieser Partei ließ Jud die „Klage des Friedens“ mit Weglassung aller Stellen erscheinen, die zugunsten Frankreichs sprachen. Die Schrift tat seine Wirkung. Nicht ohne Absicht wurde sie, nicht einer Einzelperson, sondern allen Lesern mit folgenden Worten gewidmet:

„Leo Jud enbüt allen denen so diß lesen, sin gruß und christene lieby.

Die wyl yetz zur zyt die gantz welt zu uffrur und krieg geneygt ist, und wenig sind, die den fryden lieb haben und beschirmen, dahar dann großer schad und übel, große verderbung und vergießung geschicht des christenen bluts; allenthalben die menschen des ihren beroubt, vil wyttwen und weysen gemacht werden, das dann kleglich und erbärmklich ist zu hören, ich geschwyg zu sehen und zu lyden, besunder under denen, die sich christen nennen. Demnach dem, der ein fürst des frydens heißt und ist, bin ich bewegt worden zu gefallen, und uß bitt des eerwürdigen herrn apt zu Capell, ein büchlin des hochgelerten Erasmi von Roterdam, so von ihm in latin gemacht, in tütsch zu transferieren, daruß, als ich hoff, vil gebessert und zu fryd gereitzt mögen werden. Und wirt diß büchlin genent, ein klag des frydens, als daß sich der fryd beklagt, wie er jetzt allenthalb vertriben, verjagt und erlegt sy. Diß büchlin ist lustig und fruchtbar zu lesen. Warumb ich aber das künckrych in Franckrych nit in tütsch so hoch gepriesen hab, als es im latin gepryst würt, will ich mich entschuldigen. Erasmus, so diß gemacht hat, hat es vor langen jaren geschryben. Mir zwyflet nit, uß guter meynung gelopt er das land Franckrych. Aber ich hab das jetzund vertütscht in denen zyten, in den landen, da mich bedunckt, daß es nit not sy Franckrych zu loben, es syen ihr sunst etlich in ihren nutz geneigt mehr liebe darzu haben, dann dem gemeinen nutz gut sy, deßhalb hat mich gut be-

dunckt, daß ussen zu lon. Diß soll von allen der meinung von mir empfangen werden, deren ich es gethon hab.“

Nach diesen Ermahnungen politischen Einschlages wandte sich Jud der rein religiösen Belehrung zu. Den Anfang machte er mit der Übersetzung von Luthers „De libertate christiana“, die er unter dem Titel „Ein nützliche und fruchtbare Unterweisung, was der Glaube seye und ein wahres christlich Leben“ ausgehen ließ und den „Frauen in der Sammlung von Au und Allbeck²⁹ zu Einsiedeln“ mit folgenden Worten widmete:

Denen so da sind in der Samlung der Ow und Allbeck zu Eynsidlen, sinen lieben Schwösteren in Christo Jesu und christenlicher Lieby, entbüt Leo Jud Lütpriester zu Eynsidlen, sin früntlichen Gruß.

Ich hab mich byshar geflissen, lieben Schwösteren, daß ich üch wol underwys und leert zu leben in einem waren Vertruwen in Gott und inbrünstiger Lieb des Nächsten, damit ihr gezogen wurden von vil Jrrungen und Umschweyf der Dingen, dadurch die Menschen nit Säligkeit, sonder Hinderniß derselben überkommen. Und daß ihr das dester bas thun möchten, hab ich üch nit allein mit Worten vermahnt, sunder üch vyl hüpscher, nützlicher und fruchtbarer Büchlin in tütsch geben, daß ihr durch lesen derselbigen möchten erlernen, worinn wahre Frommkeit und Säligkeit des Menschen stund. Des Willens und Gemüts bin ich noch hüt by Tag, üch zu sölichem zu fürderen mit allem minem Vermögen, allein angesehen die Eer Gottes und üweren Nutz.

Also habe ich funden in Latin ein Büchlin, sagt von dem Glouben und einem waren christenlichen Leben, das hat mir so wohl gefallen, daß mich bedunckt, daß ich vor nie bessers und nützlichers gelesen hab. Damit aber sölicher Nutz vielen, und sunders üch mitgeteilt wurd, hab ich sölich latinisch Büchlin vertütscht, damit es ouch die mögen lesen, die nit Latin können. — Hierinn lerent ihr Gott, üch selbs, und den Näbenmenschen erkennen, hierinn findet ihr, was Christus sy, was das Leben, was der Tod, was Sünd, was Gnad, was Verdammnuß, was da sy Säligkeit, was der Gloub, was die Lieby, kurtzlich was da sy ein wahr Christen-Leben. Darum, ihr min lieben Schwösteren in Christo, leset diß mit allem Flyß, diß schenck ich üch, ich hab weder Sylber noch Gold, was ich aber von Gott empfangen hab, teil ich üch mit.

Ich verhoff, so ihr diß Büchlin mit Flyß und Ernst lesen und behalten, daß üch in kurtzer Zyt üwer Leben verendert und wahrlich geistlich werdt,

²⁹ Seit Anfang des 15. Jahrhunderts lassen sich bei Einsiedeln freie Vereinigungen frommer Waldschwestern, ohne „feste Ordnung und Regel“, in Alpegg, Vor der Au, Hinter Au und Hagenrüti (alle im Alptal) nachweisen. In diesen Sammlungen las Leo Jud die Bibel vor und erklärte sie. Ihnen widmete er Luthers Schrift, damit die Insassen lernen, worin „wahre Frömmigkeit und Seligkeit des Menschen bestehen“.

nit allein in ußerlichem Schyn und Kleidung, sunder in allen Werken, Worten, Sitten und allen Uebungen. Und so ich dann vermerk, daß ihr ouch darinn übet, würd ich bewegt und gereyzt, in künftig mehr zu machen. Gott der Herr verlich ouch christenliche Lieb und Einträchtigkeit. Bittet Gott für mich armen Sünder, daß er mir Gnad und Stärke verlych, zu fñrden syn heilig Evangelium.“

In der gleichen Zeit, als diese Schrift in Zürich gesetzt wurde, besorgte Jud für den Verleger und Buchdrucker Curio in Basel eine verbesserte Ausgabe des 1519 vom Schaffhauser Stadtarzt Johann Adelphus erstmals übersetzten Büchleins des Erasmus „Der christenlich Ritter“, das jetzt noch einen zweiten Titel erhielt: „Enchiridion oder Handbüchlein eines wahren und streitbarlichen Lebens.“ Das Buch erschien ohne weitere Erläuterungen und ohne ein Vorwort.

Mit dieser Neuausgabe hört die gelegentliche literarische Betätigung des Leo Jud in Einsiedeln auf. Mitte 1521 wendet er sich einer größeren, wichtigeren Aufgabe zu. Dem Volke sollte ein tieferes Verständnis der Bibel durch Erklärung ihrer Bücher beigebracht werden. Den Anfang machte er mit der Auslegung der neutestamentlichen Briefe durch Übersetzung der „kurzen, nahe bei dem Text bleibenden“ Erasmischen Paraphrasen. Die umwälzende wissenschaftliche Tat des „Herrn Rotterdam“ trug Leo Jud von Einsiedeln aus in das deutschsprechende Volk hinaus, und er machte es dadurch für neue Ideale empfänglich. (Schluß folgt).

Mitarbeit der Laien bei Durchführung der Bündner Reformation.

Von EMIL CAMENISCH.

Die Drei Bünde gingen als paritätisches Land aus der Glaubensbewegung des 16. Jahrhunderts hervor. Das einfarbige katholische Gewand im Anfang des Jahrhunderts verwandelte sich im Laufe von acht Jahrzehnten in einen bunten Rock mit evangelischen Konklaven in katholischem und katholischen Konklaven in evangelischem Gebiete. Ihre Erklärung findet diese Tatsache darin, daß es den einzelnen Nachbarschaften frei stand, sich zum alten oder neuen Glauben zu be-